Zeitschrift: Argovia: Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons

Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 45 (1933)

Artikel: Die Grabhügelforschungen auf dem Sonnenberg, Gemeinden Reinach

und Beinwil a.S.

Autor: Keller-Tarnuzzer, Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-48167

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Grabhügelforschungen auf dem Sonnenberg, Gemeinden Reinach und Beinwil a. S.

Von Karl Keller=Tarnuzzer.

Die Entdeckung und Ausgrabung eines hallstattzeitlichen Brabshügels im Fornholz bei Seon hatte die überraschende Folge, daß längs des ganzen Seetals namentlich durch organisierte Schülersstreisen mehrere bisher unbekannte Tumuli aufgefunden wurden. Solche wurden unter anderen gemeldet vom Sonnenberg, in der Nähe des Südendes des Hallwilersees.

Der Sonnenberg ist ein bewaldeter Hügelzug zwischen dem See und den Gemeinden Reinach und Menziken im Wynental. Er erreicht im Einschlag mit 626 m die größte Höhe, liegt also über 200 m über dem mittleren Seespiegel des Hallwilersees mit 452,3 m Höhe nach den Angaben des Topographischen Atlasses, Ausgabe 1907. Sein Gebiet verteilt sich auf die drei aargauischen Gemeinden Beinzwil a. S., Reinach und Menziken, von welchen Reinach den weitzaus größten Anteil besitzt und streift im Süden hinüber in die luzernische Gemeinde Schwarzenbach. Don seinem höhern plateauartigen Teil sind bisher keine sichern archäologischen Funde bekannt geworden; es verlautet nur, daß im Einschlag seinerzeit bei Reutarbeiten ein Bronzedolch gefunden worden sei, von dessen Waldrand beim Schützenhaus von Reinach seit langem eine römische Ansiedzung bekannt (Top. Atl., Bl. 172, 81 mm v. l., 68 mm v. o.).

Bei einer Begehung des Geländes im Winter 1931/32 wurden folgende Punkte als grabhügelverdächtig verzeichnet (Wir geben die Maße nach dem Plan der Gemeinde Reinach im Maßstab 1:2000 vom Jahre 1915, Blatt 18, wo die genauen Stellen durch Herrn Rud. Säuberli genau eingemessen worden sind):

¹ R. Bosch, Der Grabhügel im Fornholz bei Seon, Heimatkunde aus dem Seetal 1932, S. 17 ff.; 23. Jahresbericht Schweiz. Ges. f. Urgesch., 1931, S. 41 ff.

² Echo vom Homberg 31. XII. 1931; Seetaler 28. XI. 1931 und 31. XII. 1931; 23. Jahresbericht Schweiz. Ges. f. Urgesch., 1931, S. 101.

RI: 1 cm südlich Punkt 82.

R2: 2,5 cm östlich Punkt 29 und 2,5 cm nördlich Punkt 30.

R3: 22 mm westlich Punkt 36 und 36 mm südlich Punkt 31.

R4: 6,5 cm südlich Punkt 32 und 48 mm westlich Punkt 38.

R5: 24 mm westlich Punkt 50 und 14 mm nördlich Punkt 56.

R6: 1,5 cm östlich Punkt 50 und 26 mm nördlich Punkt 55.

Alle die mit R bezeichneten Hügel liegen im Gemeindebann Reinach. Die beiden folgenden Hügel gehören zur Gemeinde Beinwil a. S.

Rüchlig: Dicht an der Grenze gegen Reinach, z cm nördlich Punkt 72.

Breitholz: Östlich der Straße Beinwil a. S. — Schwarzenbach, 2,5 cm östlich Punkt 67.

Auf Menziker oder Schwarzenbacher Boden wurden bisher keine verdächtigen Stellen ausfindig gemacht.

Grabungszeit (diese Ungaben beziehen sich auf alle vorgenommenen Arbeiten auf dem Sonnenberg): 11. April bis 25. April 1932. Bearbeitet wurde zum Teil mit Bemeindearbeitern von Beinwil a. S., zum Teil mit Arbeitslosen von Reinach. Grabungsleitung: Karl Keller-Tarnugger, frauenfeld, der gelegentlich unterstützt wurde von den Herren M. G. Baur, fabrikant in Beinwil a. S. und Cehrer Müri in Reinach und Dr. A. Bosch in Seengen. Ständiger Mitarbeiter war Herr G. Maurer, Bezirkslehrer in Reinach. Als trefflicher Vorarbeiter bewährte sich der Gemeindearbeiter Sommerhalder vom Sand. Die Planaufnahmen wurden vom Ausgrabungsleiter selbst durchgeführt, während die Pläne durch Herrn Architekt Haller in Kölliken in druckfertigen Zustand gebracht murden. Die photographischen Aufnahmen wurden von den Herren Burger, Dater und Sohn in Reinach in verständnisvoller Weise beforgt. Die Mittel wurden aufgebracht durch Gratisstellung von Urbeitern durch die Gemeinden Beinwil a. S. und Reinach, durch die veranstaltenden historischen Vereinigungen des Seetals und des Wynentals, durch die aargauische Regierung und Subventionen der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte.

R1: Der Hügel ist außerordentlich auffällig, hat eine etwas unregelmäßige form und einen ungefähren Durchmesser von 20 m. Da er im Abhang vom höchsten Punkt des Sonnenbergs liegt, kann eine bestimmte Höhe nicht angegeben werden. Ein Sondiersgraben ergab, daß es sich um eine reine Moränenbildung handelt.

- R2: Liegt dicht unterhalb von R1, ebenfalls im Ubhang, ist etwas kleiner in seinen Ausmaßen und besser geformt als R1. Auch hier ergab ein Sondiergraben, daß es sich um eine Moränen-bildung handelt. Das Resultat dieser beiden Sondierungen legte den Verzicht nahe, einen noch weiter unten gegen die Waldstraße zu liegenden, noch kleinern Hügel ebenfalls zu sondieren.
- R3: Liegt in ebenem Gelände, hat einen Durchmesser von ungefähr 6 m, ist annähernd rund und erhebt sich ungefähr 40 cm aus dem Umgelände. Wider Erwarten ergab auch hier eine Sondierung, daß es sich um eine Moränenbildung handelt, daß also kein urgeschichtliches Denkmal vorliegt.
- R5: Liegt am südwestlichen Ubhang eines niedern Moränenzugs, an dessen nordwestlichem Ende sich R4 befindet. Der Grabhügelscharakter war sehr wenig ausgeprägt, hingegen sielen die obersslächlich liegenden Steine auf. Eine Sondierung ergab, daß auch dieser hügel aus der archäologischen Karte auszuscheiden habe.
- R6: Dieser Hügel muß schon einmal einer Untersuchung unterzogen worden sein; denn seine Mitte wies deutlich eine künstliche Durchschneidung auf. Eine kurze Sondierung ergab aber auch hier, daß ein Grabhügel nicht in Frage steht.
- Rüchlig: Dieser sehr auffallende Hügel konnte fast nicht anders, denn als Grabhügel gedeutet werden. Er liegt am östlichen Abhang des Sonnenberges, an einem Punkte, der sich schon durch das Durchstreichen der Gemeindegrenze als markant ausweist. Leider ergab aber auch hier eine gründliche Sondierung, daß es sich um eine Moränenbildung handelt.

Alle diese Hügel sind genau vermessen und die Sondiergräben graphisch dargestellt worden, um jederzeit genaue Nachprüfung dieser negativen Resultate zu erlauben.

So zeigte es sich schließlich, daß von allen diesen aussichtsreichen Objekten nur zwei zu dem gewünschten Ziele führten: A4 auf Boden der Gemeinde Reinach und Breitholz auf Boden der Gemeinde Beinwil a. S.

Grabhügel im Breitholz:

Cage auf dem Top. Utlas: Bl. 172, 127 mm v. 1., 97 mm v. o.

Der Tumulus liegt wenige Meter öftlich der Straße Beinwilschwarzenbach, dicht am Rande der dortigen Terrasse, wo diese nach dem Hallwilersee hin abfällt, in einem Bestand von hochstämmigen Tannen.

Begraben wurde in Sektoren, und zwar fo, daß zwischen den einzelnen Sektoren Zwischenwände bis zuletzt stehen blieben. einzelnen Sektoren wurden, je nach den Derhältnissen, die sich er= gaben, mit der Horizontal= und mit der Vertikalmethode durchge= arbeitet. Das Stehenlassen der Zwischenwände gab jederzeit aufschlufreiche Profile. Der hügel war vor der Inangriffnahme der Urbeit mit einer Reihe von hohen Tannen bestanden, die aber auf Weisung des Gemeinderates gefällt werden durften. Es zeigte sich dann, daß bis auf ein oder zwei Stück alle stockrot waren, so daß mit der fällung der Bäume kein Schaden verbunden war. Der Bügel machte, oberflächlich gesehen, einen ungestörten Eindruck. Nur auf seinem höchsten Dunkt befand sich eine kleine Mulde, die man aber zuerst nicht auf einen frühern Eingriff zurückzuführen geneigt war. Die Stelle war im Volksmund unter dem Namen Hegentangplatz bekannt und bildete einen Lieblingsaufenthalt für Sonntagsspazier= gänger. In nächster Nähe des Hügels führt in öftlicher Richtung ein abgegangener Weg vorbei, an den sich niemand erinnern kann, der aber noch recht gut sichtbar im Belände ift. Der Bügel besaf vor seiner Ausgrabung einen ungefähren Durchmesser von 14 m und die Ausgrabung erwies, daß er sich 1 m über den gewachsenen Boden wölbte. Südöftlich des Tumulus zieht sich in großem Bogen ein schöner Wall nach der nahen Strafe. Die Vermutung, daß er irgend etwas mit dem Grabhügel zu tun habe, also künstlichen Ursprungs sei, erwies sich bei einigen angestellten Sondierungen als irrig. Es handelt sich sicher um eine, allerdings etwas eigenartige Moränen= bildung.

Die Ausgrabung ergab folgende Resultate (Abb. 1): Es müssen schon vor uns zweimal Einbrücke in das Grab stattgefunden haben. Es ließ sich denn nachträglich auch feststellen, daß vor etwa 30 Jahren zwei Knaben etwa 2 Stunden lang an ihm gearbeitet hatten. Eingreisender war aber ein Einbruch, der wohl schon in römischer

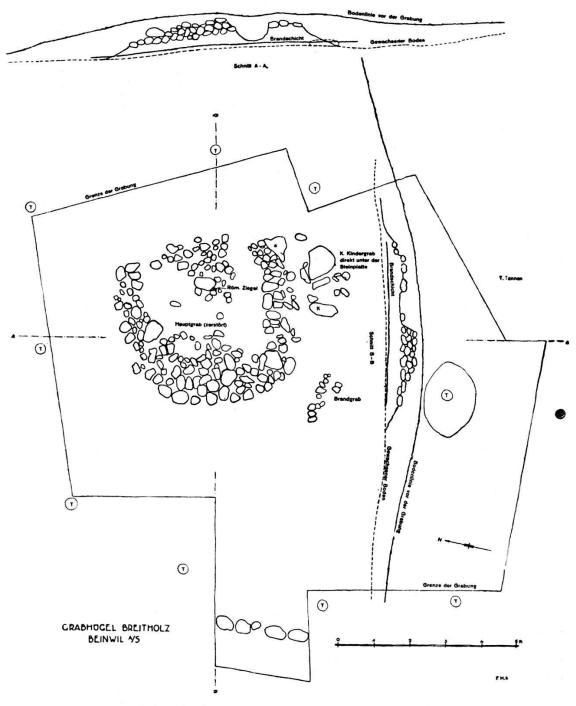
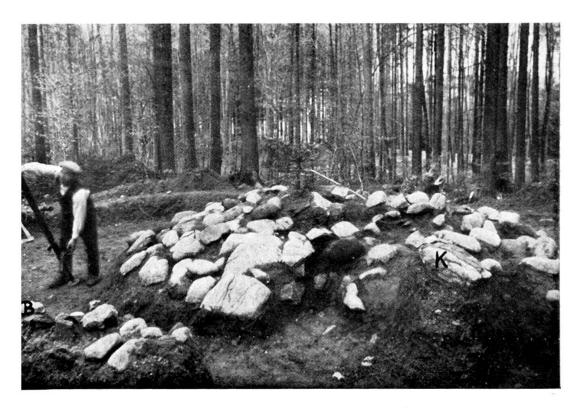


Abb. 1. Grabhügel Breitholz Beinwil a. S.



Ubb. 2. Steinkern des Grabhügels im Breitholz (B = Steinsetzung über Brandbestattung, K = Steinplatte mit darunter-liegendem Kindergrab).



Abb. 3. Grabhügel im Breitholz von oben gesehen $(\mathfrak{H}=\mathfrak{H}$ auptbestattung, $\mathfrak{B}=\mathfrak{B}$ randgrab, $\mathfrak{K}=\mathfrak{K}$ indergrab).

3

IN THE STATE OF TH

Teit stattgefunden hatte. Wir fanden nämlich in dem zerstörten Gebiet, 50 cm unterhalb der von uns angetrossenen Erdobersläche, das Bruchstück eines römischen Tiegels. Da aber bis zur Stunde im nähern Umkreis der Fundstelle keine römischen überreste bekannt sind (der oben erwähnte Siedlungsplatz beim Schützenhaus Reinach befindet sich in einer Entsernung von 1400 m), kann kaum angenommen werden, daß dieser Tiegel bei einem neuzeitlichen Grabungsversuch an diese Stelle geraten sei, und so ist es der nahesliegendste Schluß, daß es die Römer waren, die zum erstenmal unsern Grabhügel in Ungriff genommen haben. Diese beiden Eingriffe haben natürlich das Gesamtbild wesentlich getrübt und, wie es sich herausstellte, die Hauptbestattung vollkommen vernichtet.

Immerhin konnte der Aufbau des Bügels in den Bauptzügen sicher gestellt werden, so daß das wissenschaftliche Ergebnis der Grabung dennoch ein sehr erfreuliches ist. Die Aufschüttung des hügels besteht aus gelbem Lehm und großen Kieselbollen. über dem gewachsenen Boden findet sich eine Schicht reinen Cehms ohne Steinbeimengung. Sie hat eine durchschnittliche Dicke von 12 cm. über ihr liegt eine Brandschicht deren Hauptbestandteil ebenfalls gelber, aber gebrannter Sehm ift. Merkwürdigerweise fanden fich gar keine Hol3= kohlenreste, ebenso fehlten Aschenreste. Bingegen fanden sich zerstreut da und dort verbrannte, kleine Reste von Keramik und Rötel. In der Hauptsache war also die Brandschicht einzig am gebrannten Sehm zu erkennen. Es ift aber immerhin zu betonen, daß sie oft so wenig ausgeprägt war, daß sie kaum erkannt werden konnte. Eine obere Grenze ihres Verlaufs konnte überhaupt nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Der gange Befund verbot die Unnahme, daß an ihrer Stelle einst ein feuer gebrannt habe, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Branderde bei der Aufschüttung von anderswoher und in kaltem Zustand an die heutige Stelle gebracht worden ift.

über der Brandschicht wurde der Steinkern aufgewölbt. Dieser erwies sich im westlichen Teil als vollkommen ungestört (Abb. 2). Er besaß, von außen gesehen, eine schöne kalottenförmige Auswölbung und an seiner höchsten Stelle eine Dicke von beinahe 50 cm. Er war aufgebaut aus im Durchschnitt über kopfgroßen Steinen; sehr große und relativ kleine Steine waren sehr selten. Das dabei verwendete Material stammt ausschließlich aus den benachbarten

Moränenschottern. In diesen Steinkern hatten die beiden bereits erwähnten Einbrüche von Often her stattgefunden. Sie bildeten zwei Gänge gegen die Mitte des Steinkerns zu, die in der Mitte sich vereinigten, wohl infolge der Suche nach dem eigentlichen Grab. Hier fanden wir denn auch einen kleinen Rest eines menschlichen Schädels, und viele kleine, fast völlig vermoderte kleine Knochenstücken. In diesen Resten haben wir sicher die Überreste der zerstörten Hauptbestattung zu erkennen. Von den Beigaben haben uns die frühern Raubgräber nur ein stecknadelgroßes Bronzerestchen zurückgelassen, das Bruchstück einer Ließsich mit wenig Sicherheit eine Lagerung des Skeletes von Süden nach Norden, mit dem Kopf im Süden ersschließen.

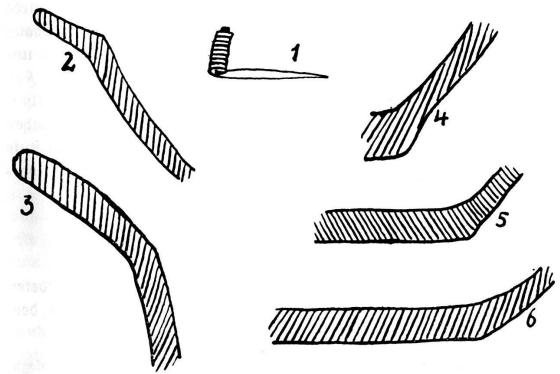
über die ursprüngliche form des Steinkerns läßt sich nicht mit absoluter Sicherheit urteilen (Abb. 3). Wir hatten den Eindruck, daß die nordnordöstlichen und südöstlichen Randpartien durch die Raubgräber nicht berührt worden waren. Wenn dieser Eindruck richtig ist, so hat der Steinkern nicht eine vollkommen runde Gestalt besessen, sondern war eher oval, was um so wahrscheinlicher wird, als auch die äußersten Steinpartien zwischen den beiden Einbruchsgängen zum Teil unberührten Eindruck machten. Namentlich der große Stein a scheint nie von seinem Plaze verrückt worden zu sein. Der Steinkern selbst war bei der Errichtung des Grabhügels schließlich mit einer Lehmschicht überdeckt worden, die ihn vollständig vor dem Auge verbarg. In dieser Lehmausschüttung fanden sich, wie überall im ganzen Grabkörper zerstreut, vereinzelte kleine Keramikstücke.

Mehr Glück hatten wir bei der Untersuchung der Partien außershalb des Steinkerns. Südwestlich des Steinkerns fand sich eine Steinsetzung (Abb. 2, B), unter welcher in ihren östlichen Partien eine starke Unhäufung des Cehmbrandes zu beobachten war. In dieser Brandmasse fanden wir die Bruchstücke von wenigstens zwei Gefäßen und dabei einige wenige kalzinierte Knöchelchen. Ceider waren die Scherben so stark zerstört und so lückenhaft vorshanden, daß eine Restaurierung der Gefäße nicht mehr möglich war. Es hat vollständig den Unschein, als seien sie nicht als ganze Gestäße, sondern von vornherein als Scherben in den Boden gekommen. Ihrer vertikalen Cagerung nach befanden sie sich direkt auf dem ges

wachsenen Boden. Es handelt sich hier sicher um eine Nachbestattung, ein Brandgrab, die wenig sorgfältig vorgenommen worden war.

Eine weitere Bestattung fand sich südlich des Steinkern= zentrums (Abb. 2, K). Dort fand sich nur ungefähr zo cm unter der Grabhügeloberfläche eine große, zirka 7 cm dicke Steinplatte. Dicht unter dieser Steinplatte lag das Skelet eines Kindes, und zwar etwa 50 cm höher als der gewachsene Boden. Orientierung West= füdwest=Oftnordost mit Kopf im Westfüdwesten. Die Knochen waren sehr schlecht erhalten, so daß eine anthropologische Untersuchung nicht mehr möglich erscheint. Die Untersuchung des Kiefers zeigte, daß beim Tode des Kindes die zweiten Edzähne eben durchbrechen wollten, so daß man das Alter des Coten auf ungefähr 10 Jahre schätzen darf. Ungefähr in der Mitte der rechten Schulter lag Nadel und feder einer Bronzefibel (Abb. 4,1). Weitere Beigaben befaß das Grab nicht, es fanden sich hier auch keine Reste von Keramik. Wir haben es also in dieser Bestattung ebenfalls mit einer Nachbe= stattung zu tun, die vielleicht etwas jüngern Datums sein dürfte, als diejenige des Brandgrabes. Auf jeden fall ist sie nicht so stark in den Grabhügel eingetieft worden wie jene.

Merkwürdigerweise ließ sich ein sauberer Abschluß des Brab-



Ubb. 4. Grabhügel im Breitholz. (Nat. Gr.) 1 Fibelbruchstück. 2 und 3 Randscherbenprofile. 4—6 Bodenscherbenprofile.

hügels in den Randpartien nirgends beobachten. Schuld daran dürften wohl in erster Linie die starke Bewaldung sein, vielleicht auch die frühern Raubgrabungen und spätere Waldarbeiten. Derschiedene große Steinplatten, die wir in einiger Entsernung antrasen, so zum Beispiel eine besonders große im Osten des Kindergrabes, erwiesen sich als direkt mit dem gewachsenen Boden verbunden. Ein Steinkreis konnte nirgends beobachtet werden. Eine Steinreihe, die ganz im Beginn der Grabung im Westen der Hauptanlage zu Tage trat und die zuerst als Steinkreis gedeutet wurde, erwies sich ebenfalls als natürliche Bildung.

für die Datierung des Grabhügels liegen nur wenige Urtefakte vor. Der kleine fibelrest der Hauptbestattung und die fibelnadel des Kindergrabes sind für die Datierung nur bedingt brauchbar. Hingegen befinden sich unter den Scherben eine Ungahl, die sichere Binweise zu geben vermögen. Die Keramik besteht zumeist aus roten, groben, schlecht gebrannten Bröcken. Glücklicherweise aber fanden sich wiederholt, namentlich im Bereich der Brandbestattung, typische Randstücke von Schalen (Abb. 4, 2), die hauptsächlich im Pfahlbau Sumpf bei Zug1 fehr häufig find und die E. Dogt2 auch vom Pfahlbau Haumesser-Zürich, Taf. VIII, 298 abbildet. Auch der breite, etwas ausladende Rand, der in zwei Stücken gefunden wurde (Abb. 43), weist mit aller Deutlichkeit in die Zeit des Pfahlbaus Sumpf und damit der meisten spätbronzezeitlichen Pfahlbauten unferes Candes. Dasselbe ist mit einigen Bodenstücken der Kall (Abb. 4, 4-6). Wir dürfen demnach den Grabhügel vom Breitholz zeitlich gleichsetzen mit diesen Pfahlbauten, also auch mit dem nahen Pfahlbau in der Riesi im Hallwilersee,3 was der Hallstatt U-stufe (nach Reinecke) entspricht. Absolut datiert käme also das 8. vor= driftliche Jahrhundert in Betracht.

Grabhügel R4 im Einschlag, Gemeinde Reinach.

Lage nach dem Top. Utl.: Bl. 172, 111 mm v.l., 94 mm v.o.

Der Grabhügel lag am Ende eines wenig ausgebildeten Moränenzuges. Seine Aufwölbung von Often her, also aus dem

¹ Siehe die letten Jahresberichte Schweiz. Gef. für Urgeschichte.

² E. Vogt, Die spätbroncezeitliche Keramik der Schweiz und ihre Chronologie. Denkschriften Schweiz. Naturf. Ges. Bd. LXVI. Abh. 1. 1930.

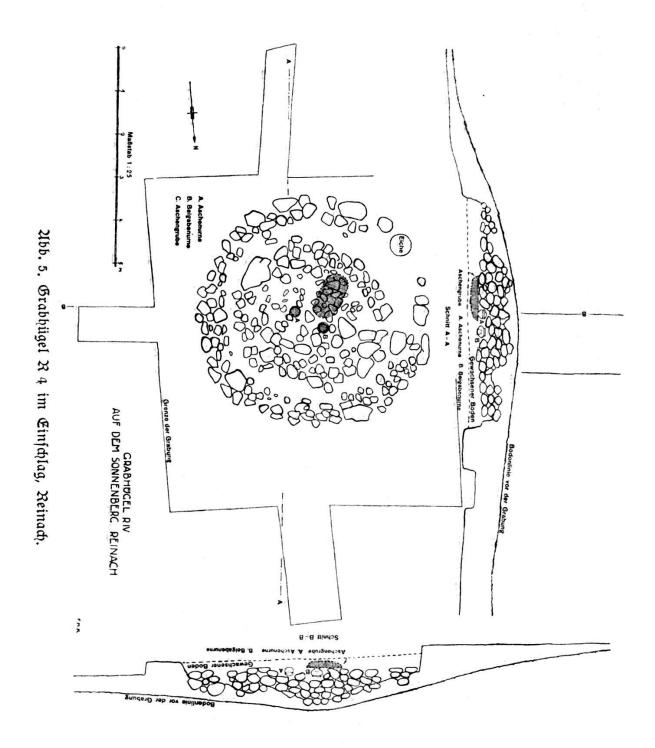
³ R. Bosch, in Unz. für Schweiz. Altertumskoe., 1924, 73 ff.

Hauptkörper der Moräne heraus war von bloßem Auge beinahe nicht sichtbar. Sie betrug nur 33 cm. Gegen Norden, wo die Moräne sich an eine zweite, größere, anlehnte, betrug sie sogar bloß 2 cm. Die Stelle siel auf durch ihren steinigen Boden und die geringe Bewachsung. Auf sie hatte in erster Linie Herr M. G. Baur in Beinwil am See aufmerksam gemacht. Nachdem die Hügel R_1-R_3 und R_5 und R_6 mit negativem Erfolg untersucht worden waren, bestand wenig Hoffnung, auf R_4 zu einem besseren Resultat zu kommen. Wir griffen ihn im Grunde nur deshalb an, damit wir unsere Pflicht mit gebotener Gründlichkeit erfüllt hätten.

Da sich sofort bei Inangriffnahme der Arbeit zeigte, daß sich dicht unter der Erdaufschüttung ein Steinkern von verhältnismäßig großer Ausdehnung befand, konnten wir nicht mit der Sektorenmethode vorgehen wie im Breitholz, sondern mußten uns zunächst darauf beschränken, den Steinkern einfach freizulegen. Da wir in der gangen Aufschüttung nicht eine Spur eines Scherbchens oder eines Kohlestückes fanden, waren wir noch längere Zeit im Zweifel, ob wir es mit einem Grabhügel oder nur mit einer Moränenbildung zu tun hätten. Da zeigten fich auf der Mitte der Steinmasse, nur wenige Zentimeter unter der von uns angetroffenen Erdoberfläche, einige menschliche Knochenstücke. Es handelte sich zunächst um zwei Oberschenkelknochen, die durch einen Stein bedeckt waren, der vor der Grabung noch aus dem Boden herausgeschaut hatte. Dieser oberflächlichen Cagerung entsprechend war denn auch das Skelet fast völlig zerstört und die wenigen Knochen in einem Zustand, der ein Bergen beinahe zur Unmöglichkeit machte. Dermutliche Cagerung Nordost-Südwest, mit Kopf im Südwesten. Un eine anthropologische Untersuchung der Reste ist schon gar nicht zu denken. Don Beigaben zeigte fich feine Spur. Es dürfte kaum zweifelhaft fein, daß wir hier feine urgeschichtliche Bestattung vor uns haben, sondern die überrefte eines Menschen der Neuzeit. Wir können uns nur denken, daß etwa ein Selbstmörder oder ein fahrender Gesell hier umkam, hier gefunden und oberflächlich verscharrt wurde.

Im Verlaufe der weitern Abdeckung des Steinkerns, mit dem fund eines einzigen Scherbchens und weniger Holzkohlenbröckchen, zeigte es sich dann aber, daß wir es doch mit einem richtigen Grab-

⁴ Man vergleiche einen ähnlichen fall aus der Gemeinde Ceutwil, Heimatkunde a. d. Seetal, 5. Jahrg. 1931, S. 44.



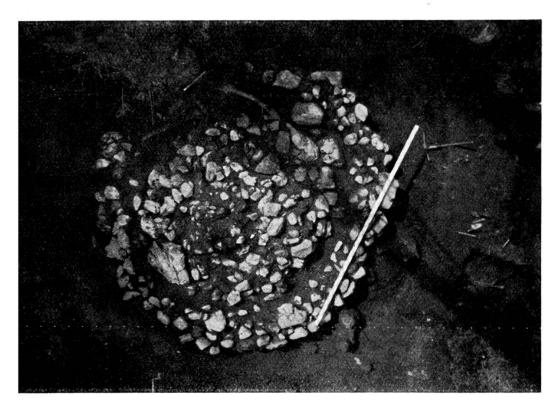


Abb. 6. Grabhügel im Einschlag von oben gesehen.

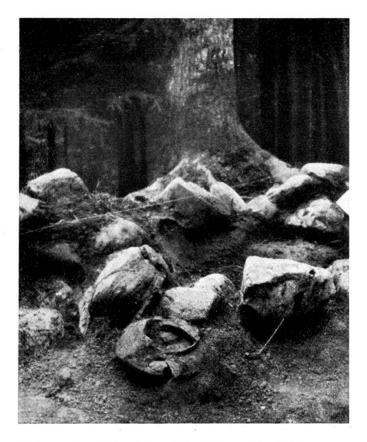


Abb. 7. Grabhügel im Einschlag. Die Afchenurne.

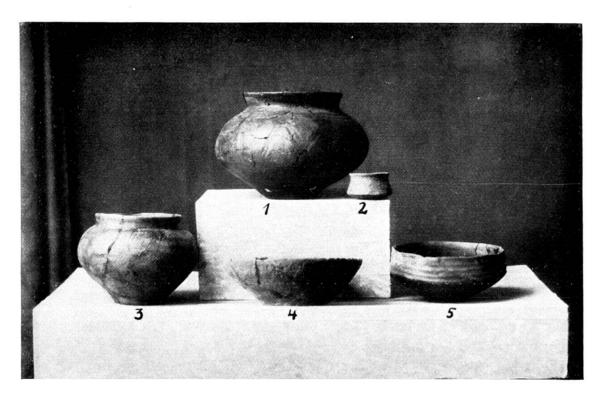


Abb. 8. Grabhügel im Einschlag. Refonstruierte Keramif.

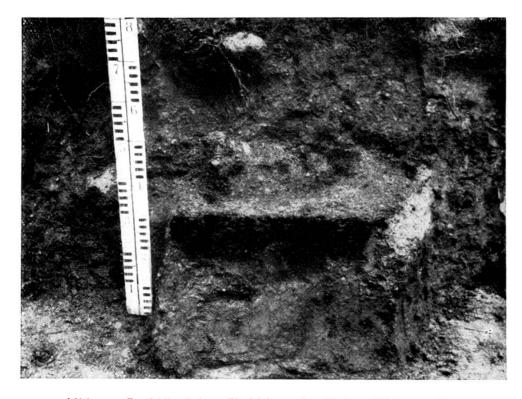


Abb. 9. Grabhügel im Einschlag. Profil der Aschenmulde.

hügel zu tun hatten (Abb. 5). Der Kern besaß eine schwach ovale Gestalt mit einer Länge von 3,25 × 3,75 m. Seine Aufwölbung war auf dem höchsten Punkt etwas unterbrochen durch das eben erwähnte Skeletgrab. Dicht um den Kern führte ein breiter Steinkrang, der vom Kern durch einen eigentlichen schmalen Graben getrennt war (Abb. 6). Er hatte eine Breite von durchschnittlich 50—60 cm, einen äußern Durchmesser von etwa 5,30 m und einen innern von etwa 4,20 m. Im Südwesten konnte er nicht völlig abgedeckt werden, da sich an dieser Stelle eine mächtige Eiche befand, die wir nicht zu Gunften der Grabung fällen wollten, da voraussichtlich an ihrer Stelle doch keine wichtigen Befunde zu erwarten waren. Selbstverständlich waren die meisten Steine des Steinkreises in der Regel etwas nach außen verlagert. Im Sektor zwischen Nord und West hingegen waren sie genau so, wie sie seinerzeit gesetzt worden waren. Sie zeigten, daß die Erbauer des Grabmals mit großer Sorafalt eine schön regelmäßige Unlage geschaffen hatten.

Bei Betrachtung des Steinkerns fiel es auf, daß im Südosten ein besonders mächtiger Steinklotz eingebaut war, dem im Nord-westen ein ähnlicher, umlagert mit einigen andern besonders großen Blöcken, gegenüber stand. Don diesen waren zwei in den Graben zwischen Kern und Kranz verschoben worden. Auch der Steinkranz hatte an dieser Stelle in der äußern Begrenzungslinie einen großen auffälligen Stein mit einer geraden Kante und einem großen, ausgebrochenen Soch, das natürlichen Ursprungs war, aber beinahe künstlichen Eindruck machte (auf Abb. 6 oben). Es dränzte sich der Gedanke gebieterisch auf, daß diese großen Steine die Sagerung der Bestattung markieren sollten und daß wir demnach eine Skeletbestattung vor uns hätten. Es zeigte sich dann aber, daß diese Meisnung durchaus irrig war.

Ein weiterer Steinkreis war nicht mehr vorhanden. Die Aufschüttung über Kern und Kreis und in den Randpartien der Anslage bestand aus gelbem, steinfreiem Lehm. Einschlüsse von Holzschle waren nicht vorhanden, eine Brandschicht nirgends sichtbar, und an Scherben sand sich nur ein einziges kleines, vollkommen unbrauchbares Stück. Der Übergang vom aufgeschütteten zum gewachsenen Boden war äußerst schwer erkennbar. Einzig im Nordwesten war er deutlich markiert, da dort der Untergrund aus Sand bestand.

Die Untersuchung des Monuments wurde so vorgenommen, daß wir in Segmenten und Segmentstreifen von Norden her vordrangen. Die einzelnen Abschnitte wurden horizontal abgetragen. Wir erhielten auf diese Weise stets klare Profile, guten Einblick in den Ausbau des Hügels und hatten Gewähr, daß allfällige Funde nicht zerstört wurden.

Die Bestattung erwies sich wider alle Erwartungen und trotz des fehlens von Brandschichten und Holzkohle= und Ascheresten in der Aufschüttung als Brandgrab. Sie 30g sich von der Mitte des Tumulus in der Richtung nach Südwesten. Aschenurne (Abb. 8,3) und Beigabenurne (21bb. 8,1) lagen, von der Mitte beider Gefäße an gerechnet, 75 cm voneinander entfernt, auf gleicher Ebene. Die Beigabenurne enthielt in ihrem Innern einen Becher (Ubb. 8, 2), die Uschenurne war von einer Schale (Abb. 8, 5) gedeckt (Abb. 7). Alle Befäße hatten durch den Erddruck, durch feines Wurzelwerk und durch den schlechten Brand ihres Tones gelitten, wiesen unzählige Sprünge auf und konnten infolgedessen nur in Scherben geborgen werden. Rekonstruiert wurden sie im Urgeschichtlichen Institut der Universität Tübingen. Im Bereich der Bestattungsgruppe fanden sich verschiedentlich Holzkohlenstücke, die in verdankenswerter Weise von herrn Dr. Neuweiler, Zürich, bestimmt wurden. Dieser schreibt: "Sie stammen von Laubhölzern. In abnehmender Menge sind darin vertreten: Quercus sp., Eiche. Corylus Avellana E., Hasel. Alnus glutinosa, Grauerle."

Südwestlich dieser Gefäße fand sich, von der Standebene der Gefäße an abwärts eine rechteckige Mulde mit abgerundeten Ecken, die vollsständig gefüllt war mit schwarzer Usche (Ubb. 9). Diese Mulde hatte eine Länge von zirka z m und eine Breite von zirka 55 cm und eine maximale Tiese von z7 cm. Die Usche muß in erkaltetem Zustand in diese Mulde hinein gekommen sein, da der Lehm, in den sie einsgebettet lag, nicht die geringste Hitzeeinwirkung auswies.

Die Unlage der Bestattung war so erfolgt, daß, nachdem der Hügel mit Lehm bis zur Höhe der Standsläche der Gefäße ausgewölbt war, eine ebene fläche hergestellt wurde. Auf diese fläche wurden Uschenurne und Beigabenurne ausgestellt, diese mit einigen Steinen gegen seitlichen Druck einigermaßen geschützt und dann wurde die Mulde ausgesormt und mit Usche gefüllt. Diese Usche stammte versmutlich vom Scheiterhausen, auf dem der Tote verbrannt worden

war. Diefer Scheiterhaufen muß aber in gewisser Entfernung des Grabhügels aufgeschichtet gewesen sein, da es sonst kaum gelungen wäre, die übrigen Grabhügelpartien vollständig frei von Usche und Holzkohle zu halten. In der Alsche fanden sich zerstreut große Scherben einer dickwandigen, oberflächlich rohen Schale, deren Con mit großen Quarzförnern gemengt war. Diese Scherben sind im selben Zuftand, wie wir fie gefunden haben, in die Grube gekommen, ließen fich dann aber zu einem Befäß zusammensetzen (Abb. 8,4). Die Beilegung dieser Scherben ift sicherlich einem rituellen Brauch zuzu= schreiben. Sonderbar war folgender Befund: Nahe der Beigaben= urne, nordweftlich von ihr, befand fich ein mächtiger Steinblock, deffen unterfter Dunkt ungefähr auf der Standebene der Gefäße fich befand. Dieser Steinblock muß unbedingt in heißem Zustand an diese Stelle gebracht worden sein; denn der Lehm, in dem er lag, war bis zu 1 cm Dicke rot gebrannt. Der Stein felbst aber wies wiederum keine Spur von Holzkohle oder Usche auf. Wie es den Erbauern gelungen ift, diesen heißen und gewichtigen Stein an diese Stelle zu transportieren und zu welchem Zwede dies geschah, ift ein Rätsel. Auf jeden fall ist sicher, daß seine Erhitzung nicht an der Stelle, wo wir ihn fanden, stattgefunden hat.

Über diese Bestattungsgruppe nun wurde der Steinkern aufgebaut, der im Maximum eine Dicke von 80 cm auswies, und der Steinkreis um diesen herum gelegt. Eine relativ dünne Schicht gelben Tehms deckte die Steinkonstruktion zu, sickerte dann im Lause der Jahrhunderte zum Teil in die Steine hinein, so daß in der Neuzeit sogar einzelne Steine des Steinkerns wieder zum Vorschein kamen.

Die Junde beschränken sich vollständig auf die bereits erwähnsten Gefäße. Einzig ein Stück Langknochen, vielleicht von einem Tier, das aber so schlecht erhalten war, daß eine Bergung nicht gelang, sand sich dicht neben der Beigabenurne. Die größte Urne ist die Beigabenurne (Ubb. 8, 1). Sie besitzt eine Rieselung auf der Schulter und große, hängende Dreiecke aus doppelten Riesen, getrennt durch senkrechte Balken, auf dem Bauche. Darunter sindet sich, schwach angedeutet, nochmals eine wagrechte Rieselung. In ihr lag der kleine Becher mit hohem Hals, dessen Bauch sich nach einem starken Knick direkt in den Boden hineinzieht (Ubb. 8, 2). Die Uschenurne ist unverziert, etwas kleiner als die Beigabenurne (Ubb. 8, 3), während

die Schale, die sie deckte, eine breite Riefelung auf dem Hals aufweist (Abb. 8, 5). Alle diese vier Gefäße sind graphitiert. Die Schale,
deren Scherben in der Aschenmulde gesunden wurden, ist ziemlich
weit ausladend, grobtonig, ungraphitiert und besitzt einen gerippten
Rand (Abb. 8, 4). Die Gefäße weisen die Bestattung in die Hallstatt B-stuse ein. Es scheint demnach, daß der Grabhügel im Einschlag von Reinach eher etwas jüngern Datums ist als derjenige
vom Breitholz, Beinwil a. S. Immerhin sei diese seine, zeitliche
Unterscheidung mit allem Vorbehalt gemacht, da die vorhandenen
Keramiksormen von solcher Art sind, wie sie sich etwas längere Zeit
gehalten haben, doch verbietet die Graphitierung der Reinacher
Gefäße deren Datierung in die Hallstatt A-stuse.

Wir geben hier noch die genauen Mage der Befäße:

Beigabenurne: Höhe 21,5 cm, Mündungsdurchmesser 20 cm, Bauchdurchmesser 30 cm, Standflächendurchmesser 10 cm.

Becher: Höhe 5,5 cm, Randdurchmesser 7,5 cm. Größter Durch= messer 8,5 cm. Standslächendurchmesser 3,5 cm.

Uschenurne: Höhe 16,5 cm. Mündungsdurchmesser 16 cm. Bauchdurchmesser 28 cm. Standslächendurchmesser 8 cm.

De de l s ch a l e: Höhe 10 cm. Randdurchmesser 20,5 cm. Bauch= durchmesser 21 cm. Standflächendurchmesser 6 cm.

Schale aus Uschengrube: Höhe 9 cm. Randdurchmesser 25 cm. Standslächendurchmesser 11,5 cm.

Die Junde der Ausgrabung im Breitholz kommen in die Sammlung der Sektion Beinwil a. S. der Historischen Dereinigung des Seetals, diejenigen vom Einschlag in die neu begründete Sammlung der historischen Dereinigung des Wynentals in Reinach. Beide Grabhügel sollen wieder rekonstruiert und als dauerndes Denkmal erhalten werden.

Die Arbeiten auf dem Sonnenberg gaben Gelegenheit, weitere eigenartige Erscheinungen dieses Waldgebietes in Augenschein zu nehmen. Herr M. G. Baur machte namentlich darauf aufmerksam, daß in der Waldpartie zwischen dem Totenbächli (man beachte diesen Namen!) und dem Sand sich große Gräben besinden. Eine Deutung dieser Anlagen ist heute noch nicht möglich, doch scheint es ausgeschlossen zu sein, daß wir es mit einem Resugium zu tun haben. Baur macht auch ganz besonders ausmerksam, daß unter der Straße, die dieses Gebiet durchzieht, bis vor Jahren noch ein großer Stein

sichtbar gewesen sei, der einen anscheinend künstlichen Schlitz besesssen habe, mit einem Loch in der Mitte. Da das Banze der volkstümlichen Zeichnung einer Vagina ähnlich sah, habe der Stein und mit ihm die ganze Umgebung einen entsprechenden, viel gebrauchten, aber wenig salonfähigen Namen getragen. Wir halten diese Tatsachen mitsamt dem Namen Totenbächli sest, weil die weitere Ersforschung des Sonnenbergs sie ganz plötzlich in ein besonderes Licht rücken kann.

Denn, nachdem das Vorhandensein von Gräbern der Hallstattzeit sestgestellt ist, muß auch die dazu gehörige Siedlung gesunden werden. Und diese Siedlung braucht nicht allzuweit gesucht zu werden. Dielsleicht liegt sie in der Gegend, wo seinerzeit der Bronzedolch gesunden worden sein soll und wo ein alter Mann bei Reutarbeiten in regelsmäßigen Abständen Steinsetzungen beobachtet haben will, vielleicht liegt sie aber in dem Gebiet mit dem ominösen Namen, auf das Herr M. G. Baur ausmerksam gemacht hat. Auf jeden Fall wäre es zu wünschen, daß es dem Eiser der einheimischen Heimatsreunde geslänge, die begonnene Forschung mit dem Aussichen der Siedlung zu krönen.

Wir benützen die Gelegenheit, allen denjenigen Herren, die wir im Vorstehenden erwähnt haben, unsern herzlichen Dank für die Mitarbeit auszusprechen. Besonders danken wir auch den Gemeinden Reinach und Beinwil a. S. für die wirkungsvolle Hilseleistung.